

# 1962

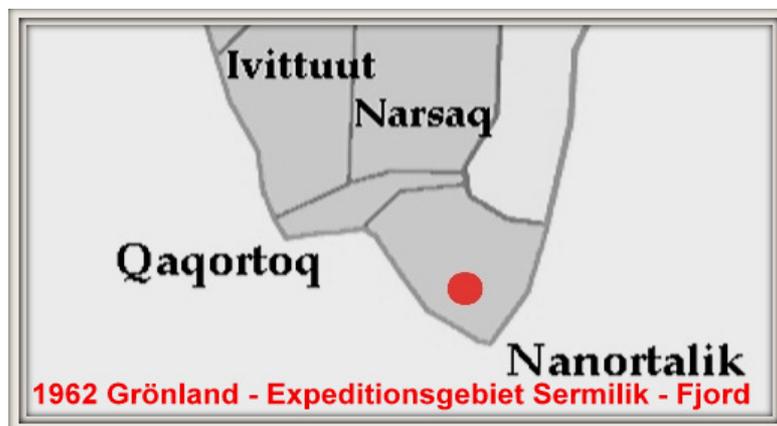
**Österreichisch - Deutsche Grönland - Expedition**  
**Schirmherrschaft: Salzburger Landeshauptmann DDr. Hans Lechner**

## Im Gedenken an unseren Vater Toni Dürnberger

Bildbearbeitung von Walter Freiherr von dem Bussche/Streithorst geb. Dürnberger  
Textbearbeitung von Katharina Lindengrün-Dürnberger, MSc  
auf Basis des Original-Erlebnisberichts von Toni Dürnberger und vom Expeditionsteam  
Der Rahmentext stammt von Toni Dürnberger und wird vervollständigt durch die Berichte von  
Stefan Rausch, Ernst Herzinger, Alois Häusl und Karlfried Wasel.

Eine Bergsteiger-Expedition nach Grönland mag manchem ungewöhnlich erscheinen. Verfügen die Berge doch nicht über die herausragende Höhe von typischen Expeditionsbergen. Man muß jedoch die anspruchsvolle Anreise durch Treibeis, unbekannte Fjord-Abschnitte, von denen nur Geländekarten im großen Maßstab vorliegen, berücksichtigen und die zu ersteigende Gipfelhöhe, die meist die absolut zu ersteigende Berghöhe darstellt. Dann sind auch die Berge in Grönland ganz beachtenswerte Ziele. Weiters verfügen sie über so begehrenswerte Attribute wie unerforscht als auch unbestiegen. Damit begeistern sie einen Freund des Expeditions- und Bergerlebnisses. Die Idee zur Expedition war getrieben von einer Mischung aus Forscherdrang, Abenteuerlust, Fernweh und sportlichem Ehrgeiz. Erst nach dem Studium des verfügbaren Informationsmaterials kristallisierte sich das genaue Ziel heraus und nahm konkrete Formen an.

Als Basisinformation diente lediglich das neu bearbeitete Blatt 109 der Luftfahrtkarte im Maßstab 1:1.000.000. Wir wählten den Sermilik-Fjord als Anreise-Fjord, an dessen Eingang sich die Siedlung Sermilik befand. Der Hafen Nanortalik sollte auf einer vorgelagerten Insel südlich vom Fjord liegen.



Nördlicher Breitengrad 60° 40' - westlicher Längengrad 44° 40'

Dies war jedoch noch lange nicht die wichtigste Voraussetzung für die Expedition. Die Herausforderung der Finanzierung, der Expeditionsgenehmigung und der Ausrüstung musste vorerst gelöst werden. Obwohl wir fast alle Mitglieder der Hochtouristen-Gruppe (HG) Land Salzburg des Österreichischen Alpenvereins (ÖAV) waren und unter deren Namen starteten, wussten wir genau, dass uns erst der ÖAV in Innsbruck als Dachorganisation seine Unterstützung und Förderung angeeignet lassen musste.

Besonderer Dank gebührt in diesem Zusammenhang dem Salzburger Landeshauptmann DDr. Hans Lechner, der dankenswerterweise den Ehrenschatz unserer Expedition übernahm. In der Folge traf die Zusage von ÖAV und Deutscher Alpenverein (DAV) zu unserer Freude ein. Damit waren die ersten entscheidenden Schritte in Richtung Realisierung der Expedition getan. Weiters unterstützten Firmen und Gönner die Umsetzung der Expedition mit Geldspenden, Arznei- und Nahrungsmitteln sowie Ausrüstungsgegenständen. Sie trugen auf diese Weise einen wesentlichen Anteil zum Gelingen der Expedition und zu unserer gesunden Rückkehr bei. Ihnen gilt unserer herzlichster Dank.

Nachdem unser Expeditionsgepäck schon anfangs Mai 1962 nach Nanortalik transportiert worden war, konnten wir am 10. Juni 1962 die Fahrt nach Grönland voller Erwartung antreten. Die letzten Tage zu Hause waren geprägt von Streß. Wir atmeten erst auf, als wir im Zugabteil Richtung Kopenhagen fuhren.



Die sechs Teilnehmer unserer Expedition waren von links:

- Stefan Rausch (Steff), 36 aus Trostberg in Bayern,
- Kurt Gilg, 34 aus Graz mit Grönland Erfahrung (fungierte als Koch der Expedition)
- Ernst Herzinger, 31 aus Grödig bei Salzburg,
- Alois Häusl (Lois), 24 und
- Adolf Dosch (Adi), 21 beide Heeresbergführer aus Bad Reichenhall in Bayern
- Toni Dürnberger, 30 aus Lofer im Land Salzburg (Expeditionsleiter).

Alle Teilnehmer waren Bergsteiger aus Leidenschaft und hatten Freude am Berg. Zusätzlich begleitete uns Karlfried Wasel (Wase), 29 aus Bottrop (D) als erfahrener Kajak-Wildwasserfahrer.



Bild1: von links Dosch, Gilg, Herzinger, Dürnberger und Rausch



Bild2: von links Häusl, Rausch, Herzinger, Gilg, Dürnberger, Dosch

Nach 3-tägigem Aufenthalt in Kopenhagen, wo wir noch einige Formalitäten zu erledigen hatten, konnten wir mit einer Chartermaschine des KGL Grönlandhandels per Flugzeug über Oslo nach

Reykjavik in Island weiterreisen. In Reykjavik hatten wir eine Nacht Aufenthalt, die wir anfänglich im Flughafen verbrachten. Denn man hatte uns einfach vergessen, in das Nachtquartier zu bringen. Erst um 1:30 nachts wurden wir per Taxi in die vorgesehene Unterkunft gebracht.

Am nächsten Tag flogen wir mit einer kleineren Maschine nach Grönland weiter. Der Flug führte uns anfangs durch Wolkenfelder, die sich erst an der Ostküste Grönlands lockerten und uns einen ersten Blick auf das Land ermöglichten. Nach dem doch sehr kurzen Flug über die Inlandseisdecke landeten wir auf dem ehemaligen Nato-Flughafen Narsarsuaq. Man gönnte uns keine Rast und verfrachtete uns in einen alten, wackeligen Bus. Nun ging es mit viel Stottern über eine 1,5 km lange Asphaltstraße zum Schiffs-Anlegeplatz.

Ein Beamter des Grönlandhandels brachte uns auf einen Fischkutter mit dem Namen „Anders Ohlsen“, der mit uns im Tempo von 10 Knoten zu einer abenteuerlichen Fahrt aufbrach. Gottseidank war diese Fahrt im Flugpreis inbegriffen, denn alles war hier sehr teuer. Wir schaukelten nun den Tunulliarfik-Fjord hinaus und glaubten, bald in Nanortalik zu sein.

Anfänglich blieben wir einige Zeit an Deck und bewunderten vorbeiziehende Eisberge und ein halb versunkenes Schiffswrack, bis wir uns in die Kabine zurückzogen. Es war ganz gemütlich hier unten, doch leider waren die Decken sehr niedrig. So kam es ab und zu vor, dass man mit dem Kopf unliebsam an die Decke krachte, wenn man plötzlich ohne Aufzupassen aufstand. Nach ein paar Stunden wurden wir durch ein unangenehmes Scharren an der Bordwand aufgeschreckt und wir begaben uns sofort auf das Deck. Erst jetzt wurde uns richtig bewußt, dass wir nun in Grönland waren. Das Bild hatte sich gewaltig geändert.



Die ursprünglich spärlichen Eisschollen und Eisberge hatten sich stark vermehrt und bedeckten nun weite Teile des Wassers. Anfangs boten sich noch schmale Fahrinnen zum schnelleren Vorwärtskommen an, aber auf der Höhe von Narsaq verdichtete sich das Eis zusehends. Ein Mann hing am Mast nur auf einem kleinen Brett stehend, das seitlich angenagelt war. Er zeigte dem Bootsführer durch Handzeichen die mögliche Fahrtrichtung. Ganz vorsichtig wurde der Bug des Schiffes immer wieder vor eine Eisscholle gesetzt und dann drückte das Boot mit voller Kraft gegen das Eis. Nur ganz langsam schoben sich die Schollen ineinander und gaben wieder eine kleine Fahrinne frei, in die sich das Schiff wie ein Keil hineinzwängte. Die Fahrinne war oft nur 10 - 20 m. Dann begann dieses Fahrmanöver von Neuem.

Stunde um Stunde verrann und wir konnten den schützenden Hafen von Julianehab erst spät in der Nacht erreichen. Dort brachte man uns umgehend in das Gästehaus für „Wartende“. Dies konnte uns jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir nun für eine Weile festsaßen. Im Gästehaus waren wir aber definitiv gut aufgehoben.

Am nächsten Tag schlenderten wir in die „Stadt“ und meldeten uns beim Distrikts-Kommissar. Wir überließen ihm die Karte von dem Gebiet, das wir erkunden wollten. Er selbst verfügte über keine. Natürlich fragten wir beim Grönlandhandel nach, wann wir endlich weiterfahren könnten. Man lächelte etwas über die Europäer, die es so eilig hatten und deutete vielsagend in Richtung Meer. Die Antwort war „Imera“, das auf Deutsch soviel bedeutet:

- wenn es möglich ist
- morgen, übermorgen oder vielleicht nächste Woche, wer weiß?

Wir mussten uns nun wohl oder übel in der grönländischen Kunst des Wartens üben, das uns nicht leicht fiel. Mit uns warteten noch etliche andere Gäste auf die Weiterfahrt. Für diejenigen, die sich nicht über alle möglichen Dinge mokierten, war die Zeit gar nicht so lang, in der wir immer mit „Imera“ getröstet wurden.

Den Grönländern wurden verschiedene Dinge nachgesagt wie zum Beispiel, dass sie schmutzig und rückständig wären. Es wurde sogar vor Läusen und Wanzen bzw. noch schlimmeren Dingen gewarnt. Wir wollten uns jedoch unvoreingenommen ein eigenes Bild machen und suchten direkt Kontakt zur Bevölkerung. Daher statteten wir der „Nanok Bar“ in Julianehab einen Besuch ab. Es war die einzige Bar, in der die Grönländer verkehrten. Um auch die Grönländer in diesem wohl zweifelhaften Fortschritt der weißen Zivilisation und Kultur einzuführen, hatten geschäftstüchtige Leute eine Bar eröffnet, um für sehr teures Geld „Feuerwasser“ an den Mann zu bringen. Verdutzt schauten wir uns an, als wir unerwarteter Weise eine Musikbox sahen, die mit viel Lärm die neuesten Schlager herunterleierte und das in Grönland!

Nachdem wir den Grönländern zu Verstehen gegeben haben, dass wir keine Vorurteile hinsichtlich Rasse und Gesellschaft hatten und nicht die Distanz suchten, gelang es uns allmählich einen kleinen Einblick in die Lebensverhältnisse des typischen Grönländers zu gewinnen. Auf diese Weise änderte sich bald das Bild des Grönländers zu seinen Gunsten.



Kitaamiut Frauen in ihren traditionellen Trachten. In Nanortalik – Narsaq – Qaqortoq wird der Dialekt Kitaamiusut gesprochen.

Dieses teils lustige Volk ersetzt die mangelnde Farbenpracht der Natur durch seine Liebe zu gewagten knalligen Farben. Sie verstanden es ausgezeichnet, unter den harten Lebensbedingungen das Bestmögliche für sich herauszuholen. Werte wie Sparsamkeit, Pünktlichkeit und Arbeitsfreude erschienen dem Grönländer nicht so erstrebenswert wie in der sogenannten Kultur der Weißen. Man konnte verschiedener Meinung sein, ob die sogenannte Zivilisation und Kultur der Weißen den Grönländern gut getan hatte. Dabei sollte man bei einer Beurteilung nicht auf Neid und Hader vergessen, die auch damit einhergingen.

Mit Stolz nannten die Grönländer ihre Siedlungen „Wohnstätte des Menschen“ und ihr Land „Das Land der Menschen“. Für sie hieß ihr Land nicht Grönland sondern schlicht und einfach „Kaledlid Nuane“. Es drängte sich mir der Gedanke auf, dass auch wir in unserer weißen Kultur auf eine lange Zeit ohne Krieg oder Konflikte verweisen könnten, wenn wir einfacher geblieben wären. In ihren Erzählungen gab es einen verschwommenen Hinweis auf einen Stamm von großen Männern, der aus dem Inlandeis gekommen war. Mit diesem Stamm hatte es einen Kampf gegeben, der solange andauerte bis der Stamm wieder im Inlandeis verschwand. Darauf begründete sich möglicherweise die Scheu vor dem großen Inlandeis.



Grönländische Holzmaske

Grönländische Tanzmaske

Grönländische Elfenbein-Schnitzerei

Die Grönländer sprachen offen und frei über Dinge, bei denen man sich bei uns schockiert abgewendet hätte. Für den Grönländer war jedoch wichtig, dass darüber menschlich und natürlich gesprochen wurde. Die Angst vor dem Tod war nicht allzu groß. Meist wurde der Tod lediglich als Ende eines harten Lebensweges betrachtet. Ein etwaiger Totenkult nach dem Sterben wurde nicht gepflegt, denn dies wurde nicht als nötig erachtet.

Die „Polizeigesetze“ entsprachen der Lebenssituation der Grönländer. So wurde zum Beispiel der Diebstahl eines lebensnotwendigen Gutes wie Jagdwaffen oder Lebensmittel als schwerwiegendes Vergehen angesehen und dem entsprechend geahndet.

Die Kinder waren sehr zahlreich und nahmen natürlich gerne den Dorfplatz in Beschlag, wo sie herumtollten. Hatten sie Hunger, wurde ein getrockneter oder roher Fisch verzehrt und weiter ging es mit dem Spiel. Manche Gesichter waren gegen Abend ziemlich schmutzig. Da ihnen ein Taschentuch nicht notwendig erschien, waren sie mit wässrigen Streifenmustern versehen. Ihr Anblick war aber trotzdem schön!

Nach dieser sogenannten „Verlorenen Zeit“ kam schließlich der Tag, wo man uns nicht mehr mit „Imera“ vertröstete. Wir mussten dann in ständiger Bereitschaft zur Abreise im Gästehaus bleiben. Am Folgetag war es um 9 Uhr soweit. Die Weiterfahrt nach Nanortalik konnte fortgesetzt werden.

Mit dem Postboot „Servaq“ ging es hinaus in die wilde Szenerie der Fjorde und Seitenarme in Richtung Nanortalik. Eindrucksvolle Eisberge in allen möglichen Dimensionen und bizarren Formen trieben vorüber. Trotz der Bemühungen des Bootsführers kamen sie manchmal bedenklich nahe. Die Eisberge ragten ca. 20 - 30 Meter aus dem Meer. Die sonnenabgewandte Seite erstrahlte im tiefen Blau umgeben von silberglänzenden, von der Sonne bestrahlten Seitenrändern. Die Konturen der Eisberge verschwammen im unendlich tiefschwarzen Meer.

Der Bug des Schiffes pflügte sich immer weiter durch die Wellen nach Süden. Die angelaufenen Siedlungen Kaersog, Sydpröven und Angmatortck verschwanden am Horizont in der langsam untergehenden Sonne. In jeder angelaufenen Siedlung zeigte sich immer dasselbe Bild. Bei der Ankunft des Schiffes gab es eine Ansammlung von Menschen, die sich dieses Ereignis nicht entgehen lassen wollten. Zum Abschied winkten sie uns hinterher.

Spät am Abend fuhr unser Schiff in die kleine Hafenbucht von Nanortalik ein. Wie zum Willkommens-Gruß lag das Frachtschiff Britannia bereits im Hafen, in dessen Frachtraum sich unser Expeditionsgut befand. Es war nur einen Tag früher angekommen, obwohl es schon einen Monat unterwegs gewesen war. Mit dem Schiff war auch der befreundete, deutsche Kajak-Wildwasserfahrer Karlfried Wasel (Wase) nach Grönland gekommen. Er schloß sich uns an und erwies sich als guter Kamerad, der uns sehr von Nutzen sein sollte.

Als Quartier bezogen wir eine Baracke, die uns der sehr hilfreiche Däne O.L.Larsen vermittelt hatte. Kennengelernt hatten wir ihn und seine Familie in der langen „Wartezeit“ in Julianehab. Mit seiner Hilfe gelang es uns auch, am nächsten Tag ein neues Schiff für die Weiterfahrt in den Sermilik-Fjord zu chartern.

Obwohl wir glaubten, nun an der Quelle zu interessanten Informationen zu sein, konnten wir nicht viel Neues in Erfahrung bringen. Für unsere Expedition erwiesen sich lediglich einige Hinweise als wertvoll. So erfuhren wir, dass etliche Siedlungen wie Sermilik und Tuapaat, die in der Karte eingezeichnet waren, seit geraumer Zeit nicht mehr existierten.

Der Grund dafür lag darin, dass die dänische Regierung danach trachtete, die Grönländer auf größere, leichter zu betreuende Siedlungen zusammenzufassen, um ihre Lebensbedingungen verbessern zu können. Ein wesentliches Ziel dabei war aber auch, den Ertrag des Fischfangs zu erhöhen. Als Folgeerscheinung war daher unser Ziel-Fjord sozusagen einsamer geworden. Bei einem etwaigen Notfall bedeutete das, dass der Weg zur nächsten Siedlung auf 63 km angestiegen war. Aber immerhin gab es für unsere Expedition kein Problem bis zur nächsten sicheren Funkstation.

Nach einem kurzen Aufenthalt ging es nun endlich in das eigentliche Expeditionsgebiet. Ziel der Expedition war die Erstbesteigung von ca. 2.400 m hohen Bergen an der Ostküste Grönlands. Zu diesen Bergen wollten wir vom Sermilik-Fjord kommend über das Inlandeis vordringen. Wenn dies nicht gelingen sollte, war sozusagen der Plan B, soviel Gebiet als möglich zu erkunden bzw. soviele Bergbesteigungen wie möglich vorzunehmen.

Die Fahrroute des Schiffes war anfänglich nach Norden Richtung Insel Sermersooq. Dann schwenkte das Schiff allmählich nach Osten in einen Seitenfjord, der nach einigen Kilometern in den Sermilik-Fjord mündete. Die Bergwände schmiegt sich zeitweilig sehr eng an den schmalen Seitenfjord an. Im dunklen Meerwasser sah man schemenhaft kleine und größere Riffe bis an die Wasseroberfläche herausragen. Die ganze Aufmerksamkeit des Bootsführers galt diesen gefährlichen Riffen. Erst danach konnte das Boot endlich mit voller Kraft zum Sermilik-Fjord fahren. Die verlassene Siedlung Sermilik zur rechten Seite verschwand bald und wir schaukelten auf dem unruhigen Wasser mit mulmigen Bauchgefühl in den Fjord hinein. Je weiter uns das Boot in den Fjord hineintrieb, desto schönere und höhere Berge zeigten sich. Zu unserem Erstaunen sahen wir am rechten Steilufer einige Rauchwolken emporsteigen. Bei näherer Betrachtung konnten wir erkennen, dass es sich um ein gewöhnliches Feuer handelte, für das wahrscheinlich ein verwegener Kajak-Jäger verantwortlich war, der es einfach weiter brennen ließ.

Unser Schiff schaukelte weiter zum Fjord-Ende, das sich im hinteren Teil auf ca. 2,5 km verengte und dann eine leichte Biegung nach Norden machte, um sich wieder ostwärts fortzusetzen. Die Kurve hatte den Vorteil, das der Wellengang aufgrund des Meerwindes plötzlich verebbte und wir nun in ruhiges Wasser kamen und so bald in den hinteren Fjord-Abschnitt gelangten. Jetzt sahen wir die „unscheinbare“ Eisbarriere des Sermeq-Gletschers, der wie in Grönland üblich direkt in das Fjord-Meer floss.

Die Möglichkeit, an Land zu gehen, war nur sehr eingeschränkt. Einige überlegten schon, bereits hier an Land zu gehen und nur die dem Inlandeis vorgeschobenen Berge zu ersteigen. Aber so leicht wollten wir unser eigentliches Ziel nicht aufgeben. Das Boot näherte sich ca. 200 m der Barriere und blieb dort stehen. Dann fuhr Wase mit einem kleinen Kunststoff-Kajak an die Eiswand heran, um die Überwindungsmöglichkeiten im Detail zu prüfen.

Für uns bot sich eine Bucht an der rechten Seite an, die durch Kalbung entstanden war. Sie erwies sich als sehr gut geeignet. Dies war für uns die einzige Stelle an der ca. 2,5 km breiten Eisbarriere, um mit 1000 kg Gepäck an Land zu kommen. Mit Hilfe von Steff gelang es, alle davon zu überzeugen, dass sich auf dem Eis des Gletschers ein günstiger Platz für unser Lager befand. Weiters galt es, den Bootsführer zu überzeugen, dass er an die Eiswand heranfahren sollte. Es war allen klar, dass während des Ausladens keine Kalbung erfolgen durfte.



Nachdem das Boot herangefahren war, luden wir eilig alles aus. Auf dem Eis lag ein wüstes Durcheinander, als das Boot abdrehte und wieder Kurs auf Nanortalik nahm. Ein letztes Winken und dann waren wir allein - allein für Wochen! Bis 2 Uhr nachts trugen wir die für eine Übernachtung unbedingt notwendigen Lasten in das zu erstellende Lager. Die übrigen Gegenstände deponierten wir etwas hinter einer Eiswand, um dann müde in die provisorisch aufgestellten Zelte zu kriechen und zu schlafen.

Am nächsten Tag trugen wir unter der Begleitmusik von herniedergehenden Steinsalven des kalbenden Gletschers Stunde für Stunde das gesamte Gepäck in kleinen 30 kg Lasten ins Lager. Der Lagerplatz lag auf einem Seitenarm des Sermeq-Gletschers am Rande einer vom Gletscherarm mitgetragenen Moränen-Ablagerung. Der Weg dorthin war etwas dem Steinschlag ausgesetzt, aber gut begehbar.



Bild von links: Dürnberger mit Skiern + Pulka und Herzinger

Das Basis Lager am Sermilik-Fjord wird errichtet.

Am Morgen des 23. Juni 1962 brachen Lois und ich zum ersten Erkundungsgang auf. Das Wetter war nicht allzu gut. Die anderen beschäftigten sich damit, das Lager einzurichten. Als Anstieg hatten wir uns den Seiten-Gletscherarm ausgesucht, auf dem das Lager stand. Lois stapfte munter über eine Moräne drauf los zu einem 300 m hohen Eisbruch. Gleich hier mussten wir unsere Entfernungseinschätzung etwas korrigieren, es sah alles so nahe aus. Es fehlte die in unseren

Breitengraden gewohnte Luftfeuchtigkeit. Deshalb brauchten wir etwas länger. Es ging weiter über den Eisbruch hinauf. Nur einige Spalten erforderten Umwege. Ansonsten gab es keine Schwierigkeiten. Bald standen wir oberhalb des Eisbruchs, von dem sich nun ein langer Gletscherboden von Nordwesten nach Osten zog.



Sermilik-Gletscher



Toni Dürnberger bei der Querung

Von den aufragenden Urgesteins-Bergen umrahmt mündeten hier sieben verschieden große Seitengletscher, von denen zwei vom Inlandeis gespeist wurden. Über einen kleineren Gletscherarm wollten wir zum Inlandeis vordringen. Zur Sicherheit nahm nun Lois das Seil und wir verbanden uns. Lois tappte ein paarmal in eine Spalte und richtete sich dann fluchend auf dem Bauch am anderen Spaltenrand wieder auf. Dabei erklärte er mir in vollster Überzeugung, dass dies so sein mußte! Nachdem wir diesen Abschnitt hinter uns ließen, stiegen wir über den Eishang zur Randzone des Inlandeises auf.

Der Eishang war flankiert von zwei Nunatakker, das sind aus dem Inlandeis aufragende Felsgestalten, von denen der nördlicher gelegene uns eine ca. 500 m hohe, fast senkrechte Steilwand zuwandte und 3 Gipfel aufwies. An ihm wollten wir die erste Besteigung versuchen. Vorsichtig umrundeten wir ihn zuerst, um den leichtesten Aufstieg zu erkunden und tatsächlich erwies er sich vom Inlandeis her leichter bestiegbar. Von seiner höchsten Erhebung hatten wir leider keinen guten Rundblick, da sich mittlerweile eine Wetterverschlechterung breit gemacht hatte und uns mit kleinen schauerartigen Schneeböen bedachte.

Während des Aufstiegs vom Inlandeis her konnten wir schemenhaft einige wilde Berggestalten an der Ostküste herüber leuchten sehen. Es handelte sich teils um steile, von Schnee gekrönte Gipfel, im Süden um wuchtige Berggestalten aus Eis bis zum Lindenow-Fjord und an der Ostküste teils um ca. 1000 m hohe, fast senkrechte Steilwände. Manch turmartige Gestalt konnte man erkennen. Gipfel um Gipfel reihte sich aneinander. Es war ein wahres Paradies für Bergsteiger und zudem Neuland!

Nach Norden hin dehnte sich eine hell leuchtende, unendlich erscheinende Fläche aus - das Inlandeis! Man verspürte trotz der vielleicht bestehenden Abneigung die Lust, in diese unendliche Fläche hinein zu marschieren, immer weiter, einem hellen Streifen entgegen. Kurze, aber immer heftiger werdende Winde und Schneeböen mahnten uns jedoch, schnell weiter zu gehen. Dann standen wir auf unserem ersten Gipfel in Grönland! Es ist nicht viel zu spüren vom sogenannten Triumph oder Siegesgefühl in dem vom kalten Wind geschüttelten Körper. Nachdem wir einen kleinen Steinmann errichtet haben, bewegten wir uns schnell etwas hinunter und nahmen einen kleinen Imbiss zu uns.

Dann ging es dem Felsgrat entlang zum nächsten Gipfel. 1585 m zeigte das Aneroid nur an. Doch für die Besteigung dieses niedrigen Berges benötigten wir einen gesamten Tag. Wieder wurde ein Steinmann gebaut und nun wollten wir auch noch den vorgelagerten Gipfel erstürmen. Unkonventionell suchte sich jeder seinen Weg in die Scharte hinunter. Teils rutschten wir mit Hilfe des Eispickels oder des Hosenbodens hinunter über Fels und schneebedeckte Eishänge. Wir

wollten nur schnell und kraftsparend hinunterkommen. Die Rucksäcke blieben in der Scharte und wir stiegen zum letzten Gipfel für heute hinauf. Ein Steinmann bezeugte unser erstes Betreten und dann ging es schnell zum Rucksack und ins sogenannte Tal hinunter. Je tiefer wir kamen, desto weicher wurde der Schnee. Schließlich verwandelte sich der Gletscherboden zu einem Sumpf. Es störte uns nicht mehr, da wir ohnehin schon nass waren. Auch den notwendigen Umweg nahmen wir gelassen in Kauf. Vom Regenwetter begleitet trafen wir todmüde im Lager ein. Drei Gipfel hatten wir erklommen. Auch wenn diese nicht allzu hoch waren, so konnten wir doch wichtige Erfahrungen mit dem Gelände sammeln.

Nun folgten sechs Tage Regen, Kälte und manchmal auch etwas Schnee, das uns so garnicht gefiel. Denn es bedeutete wieder eine lange Zeit des Wartens und der Untätigkeit, in der es schon eine Qual war, im Regen sein Essen zu holen. Immer mehr drang die Nässe in die Kleider und in das Zelt. Sogar der Schlafsack wurde nicht verschont. Bitterböse schlich man herum und jeder war an dem schlechten Wetter schuld. Es war eine Zeit wie geschaffen zum „Expeditionskoller“. Nur ganz ausgeglichene, in sich ruhende Teilnehmer konnten diese Zeit ohne Probleme überstehen.

Es zeigte sich immer wieder, dass in einsamen, von der Natur beherrschten Gebieten kein Platz ist für typische Abenteurer oder von Unrast beseelte Naturen. Bald entblätterten sich diese und zurück blieb ein kleines Häuflein Mensch auf der Flucht vor irgendwelchen Gefahren der alles beherrschenden Natur. In einer solchen Situation wollte man wieder einmal unter anderen Menschen weilen. Auch mochte man nicht auf einem sich immer wieder bewegenden Gletscher schlafen. Weiters beunruhigte der Lärm der zeitweise niedergehenden Steinsalven und des kalbenden Gletschers. Und schließlich wollte man nicht im Regen stehend essen und das Wasser aus den Kleidern wringen, sondern die gewohnten Annehmlichkeiten eines zivilisierten Lebens genießen und nicht immer nur Selbstgekochtes essen. Mit dem Schönwetter geriet auch diese schwierige Zeit bald in Vergessenheit.

Der erste Schönwetter-Tag wurde genutzt, um die Sachen zu trocknen. Das Boot der Geologen wurde weit draußen auf dem Fjord-Wasser gesichtet. Daraufhin fuhren Wase und Adi mit dem Expeditionsboot hinaus, um den Wetterbericht zu erfahren und um Post nach Hause zu schicken. Mit dem Wetterbericht wurde es leider nichts. Obwohl das Boot eine 100 Watt Funkstation hatte, war es in dem von magnetischen Stürmen heimgesuchten Gebiet nicht möglich, eine Verbindung nach draußen herzustellen. Auch unser kleiner Radioempfänger war auf Kurzwelle nur 2 Stunden am Tage zu gebrauchen, ansonsten schwieg er hartnäckig oder gab höchstens Funkzeichen der Morse-Telegrafie(CW) wieder.



Wase und Dosch auf dem Weg zum Geologen-Boot



Karlfried Wase



Abgesandte Postkarten vom G-Boot

Gegen Abend stieg ich allein mit einer Traglast und der Pulka zum Eisbruch auf, um dort ein kleines Notdepot für alle Fälle einzurichten. Das Wetter besserte sich nun zusehends und als wir um ca. 22 Uhr noch vorm Zelt saßen, bot sich uns ein seltsam schönes Schauspiel. Mit einem Knall an der Stirnwand des Sermeq-Gletschers löste sich ein gewaltiger Eisberg und wuchs immer höher über den Gletscherboden. 5 bis 10 m und dann 20 m schob er sich über das andere Eis empor, um sich dann langsam zu neigen und in das Wasser zu stürzen. Unter Zischen und Toben der aufschäumenden Wellen verschwand er dann unter dem Wasser, um etwas entfernt wieder aufzutauchen und als schwimmender Eisberg dem Meer entgegen zu treiben.

Wir erlebten die Geburt eines Eisberges begleitet vom Lärm und Tosen der Brandung in diesem abgelegenen Tal. Bis in die Tiefe von 120 m reichten die Eismassen der Eisbarriere des Sermeq-Gletschers wie eine Messung des Echolots ergab. Das erklärte den Auftrieb nach einer Kalbung. Am 1. Juli ging es nun gemeinsam empor auf den Eisbruch. Dort oben wollten wir uns aufteilen in kleinere, beweglichere Seilschaften, um so viele Gebiete wie möglich zu erkunden bzw. Berge zu besteigen. Der ursprüngliche Plan, an der Ostküste Berge zu besteigen, musste aus verschiedensten Erwägungen fallen gelassen werden.

Während sich unsere beiden Senioren Gilg und Rausch nach Norden wandten und Herzinger, Dosch und Wasel nach Westen zogen, blieb Lois und mir die südliche Richtung vorbehalten. Im zügigen Tempo ging Lois voran. Wir hatten die Kurzski mit, um im Tiefschnee schneller vorwärts zu kommen. Die Steigfelle wurden angeschnallt und wir kamen flott voran. Im aufkommenden Spaltengewirr erleichterten uns die Ski das Überschreiten so manch schwacher Schneebrücke. Nach einigen Stunden standen wir auf einem Eis-Hochplateau in der Randzone des Inlandeises.

Der erste Gipfel, den wir ersteigen wollten, hatte von unten so wild ausgesehen. Tatsächlich stellte er sich als richtig gehend unscheinbar heraus. Wir erklommen ihn viel schneller als erwartet. Daher ging es umgehend weiter zum nächsten Gipfel, der schon wesentlich markanter war. Nach Norden wies er eine fast senkrechte Steilwand von ca. 700 m auf und nach Westen kam sie an die 1000 Meter Grenze heran. Also machten wir uns an die zahmere Ostwand heran.



Toni Dürnberger am Gipfel



Panoramafoto mit Toni Dürnberger

Die Rucksäcke und Skier blieben auf dem Eis zurück und weiter ging es über die sich als brüchig erweisende Ostseite zum Gipfel-Grat. Nachdem wir über den schmalen Grat den Gipfel erreicht hatten, errichtete Lois einen Steinmann. Groß konnte dieser nicht werden, denn es standen weder viel Platz noch viele Steine zur Verfügung. Wir machten einige Aufnahmen und schauten auf das Aneroid von Lufft, das 1620 m anzeigte, also eine eher bescheidene Höhe.

Wir stiegen wieder hinunter zu den Skiern und zu den Rucksäcken, die wir durch eine Jause etwas erleichterten. Während wir so aßen und uns stärkten, entdeckten wir einen schönen Schneegipfel weit draußen auf der Höhe des Lindenow-Fjords gegen Süden zu, der unser nächstes Ziel werden sollte. Auf ging es mit den Skiern und einem kleinen Rucksack am Rücken über das Eis. Die Stunden verrannen und als wir wieder einmal schauten, wie weit wir gekommen sind, war unser Ziel noch immer sehr weit weg.

Ungefähr auf der Hälfte des Weges nach ca. 15 km überraschte uns ein kleiner Sturm mit einem unangenehm stechenden Eiskristall-Niederschlag. Es war, als ob lauter kleine Stecknadeln durch die Luft geflogen kämen. Wir schlüpfen unter die ZdarSKI-Säcke, bis das Schlimmste vorüber war. Als es wieder heller wurde und der Sturm nachließ, krochen wir unter den Säcken hervor. Dabei konnten wir unsere Kameraden in ca. 20 km Entfernung entdecken, wie sie gerade auf einem Gipfel einen Steinmann errichteten.

Auch die Senioren-Seilschaft konnten wir sehen, wie sie auf einer Schneegipfel-Anhöhe gerade nach dem Abstieg suchten. Dann zogen wir weiter zu unserem geplanten Schneegipfel. Ohne

Worte waren wir uns einig, dass wir nicht über die Ostseite aufsteigen wollten. Durch diese zog sich nämlich ein blanker, grün schillernder Eisgürtel. Ein solcher Aufstieg wäre nicht ohne größeres Risiko gewesen. Deshalb wollten wir den Aufstieg vom Südostgrat her versuchen. Am Fuße blieben wieder die Rucksäcke mit dem nicht notwendigen Ballast zurück. Später weiter oben wurden die Skier zurückgelassen.

Der letzte Aufstieg führte über steiles, hartes Eis zum Gipfel. Ein böenhafter Sturmwind kam uns manchmal entgegen, ohne eine einheitliche Richtung zu haben. Nach einem langen Tag erreichten wir endlich müde und erschöpft den Gipfel. Schnell machten wir einige Aufnahmen und stiegen mit knurrenden Magen zu den Rucksäcken ab.

Dort angekommen suchten wir einen günstigen Biwak-Platz. Ein weiter nordwestlich gelegener Gipfelaufbau aus Gestein erschien uns günstig und wir steuerten auf ihn zu. Die Steinplatten wurden etwas eingeebnet. Sogar Wasser war in Reichweite vorhanden. Also beste Voraussetzungen für einen Biwak-Platz. Dann aßen und tranken wir und schlüpfen in den Biwak-Sack. Dabei rutschten wir mit dem Körper etwas hin und her, damit sich die Steine besser an den Körper anpassten. Wir versuchten zu schlafen, bis uns die vor Kälte klappernden Zähne weckten. Soviel zu den viel besungenen und heroisierten Biwaks! Mir persönlich erschienen sie noch nie warm und gemütlich.

Der Sturm hatte etwas zugenommen und auch etwas Nebel war aufgekommen. Als Kopfpolster hatte ich den Steinschlag-Helm verwendet. Dummerweise hob ich den Kopf einmal, um nach zu sehen, ob Lois noch schlief. Schon hatte der Sturm meinen Steinschlag-Helm entführt. Um ca. 3 Uhr morgens stellten wir fest, dass keiner von uns schlafen konnte. Es war einfach zu kalt trotz Anorak, Wollpullover, Daunenjacke und warmer Unterwäsche!

Wir knabberten etwas und blickten in das trostlose Grau des Nebels hinaus mit höchstens 10 m Sicht und ziemlichem Wind. Nach einigem Zaudern stiegen wir doch noch auf den Berg, an dessen Fuß wir biwakiert hatten. Lustlos erklommen wir den von blankem Eis durchzogenen Felsen. Auf dem höchsten Punkt krönten wir ihn in gewohnter Weise mit einem ziemlich kleinen Steinmann. Es mußte der höchste Punkt sein, denn der Gipfel bot nur Platz für ein paar Leute und fiel nach allen Seiten ab. Allerdings sahen wir nur Nebel und hörten die Begleitmusik des Sturmes. Das Aneroid zeigte 1770 m an und nach einer Aufnahme suchten wir vorsichtig den Weg wieder hinunter.



Basis Lager am Sermilik-Fjord



Toni Dürnberger



Nebelhorn Bild von links: Dürnberger + Häusl

Dieses Mal war die Namensgebung des völlig unbenannten Gipfels leicht. Den Umständen entsprechend nannten wir ihn das „**Nebelhorn**“. Unten angekommen schulterten wir die Rucksäcke und schnallten die Kurzski an, um ins Lager zurückzukehren. Wir versuchten, die alten Spuren wiederzufinden. Als dies nicht gelang, holten wir den Kompass heraus und es brauchte eine Weile, bis wir uns über die Richtung einigen konnten. Schließlich fanden wir vage Spuren unseres Anmarsch-Weges und wir zogen im dichten Nebel nach Norden. Der heulende Wind begleitete uns und unterstützte uns bei jedem Schritt ein bißchen. Mit einem kleinen Segel wären wir über den eisigen Untergrund nur so dahin geglitten. Richtig aufatmen konnten wir erst, als wir vertrautes Gelände wieder erkannten und genau lokalisieren konnten, wo wir waren.

Während im Süden noch der Nebel hing, wurde es in Richtung Lager immer lichter und wir fühlten uns wieder wohl. Daher hatten wir es nicht mehr so eilig und wir fuhren gemütlich über den Gletscherhang zum Eisbruch-Depot. Weiter ging es zu Fuß dem Lager zu. Dosch, Herzinger und Wasel waren bereits im Lager. Wir kamen gerade rechtzeitig zum Essen. Sie hatten sich um den Kochtopf versammelt. Zu ihrem Erstaunen langten wir beim Essen kräftig zu.

Die Senioren waren noch nicht zurück, das beunruhigte uns jedoch nicht sehr. Wir legten uns am hellen Nachmittag in den Schlafsack. Am nächsten Tag erschienen auch unsere Senioren. Nachdem sie gegessen hatten, begann das Erzählen und Fragen. Karlfried Wasel erzählte, wie müde und erschöpft er war. Es folgte der Bericht der Senioren, dann der Jüngeren und abschließend von Wasel.

### Bericht von Stefan Rausch

Endlich war es so weit! Wir zogen los auf die Berge, die vor uns noch kein Mensch bestiegen hatte. Jeder von uns war in Hochstimmung! Nach dem Gletscherbruch in 600 m Meereshöhe trennten sich die drei Seilschaften voneinander. Kurt Gilg aus Graz, ein überaus vorbildlicher Bergkamerad, war mein Begleiter. Unser Ziel war ein schön geformter Berg, der den gesamten Sermilik-Gletscher sowie das letzte Drittel des Sermilik-Fjords beherrschte. Wenn uns seine Besteigung glücken sollte, wollten wir ihn „**Sermilikspitze**“ benennen. Dieser Name drängte sich beinahe von selbst auf. Aber es konnte auch sein, dass wir ihn nicht besteigen konnten, denn der Gipfel wurde von allen Seiten durch schroffe Wände verteidigt.



Während unsere Kameraden mit ihren Kurzskiern steile Aufstiegsspuren in den Schnee zeichneten, gingen Kurt und ich zu Fuß in das riesige Gletscherbecken in nordöstlicher Richtung. Wir hatten auf das Mitnehmen von Skiern verzichtet, denn uns erwartete auf dieser Tour mehr Fels als Firn. Dabei wichen wir den Schmelzwasser-Bächen aus, die sich ihren Lauf tief ins Eis gegraben hatten und die dann irgendwo unter der Eisdecke weiter flossen. Über kleine Spalten sprangen wir hinweg, ohne jedoch leichtsinnig zu werden. Nach einer guten Stunde hemmte ein weiterer Gletscherbruch unser zügiges Tempo. Im unteren Teil war das Eis noch nicht allzu sehr zerrissen und weiter oben querten wir nach links zu einer riesigen Steinmoräne hinaus.

Mehrere hundert Meter quälten wir uns auf den losen Blöcken empor und gelangten schließlich in ein Gletscherbecken, aus dem sich hufeisenförmig eine schöne Berggruppe erhob. Aufgrund seiner Form taufen wir den Eisstrom „**Hufeisengletscher**“. Der Höhenmesser zeigte 1200 m an. Danach wollten wir eine längere Pause einlegen, die erste seit 6 Stunden. Wir ließen die schweren

Rucksäcke zu Boden fallen und bald summte der Kocher. Während der Rast studierten wir eingehend die Berge im Umkreis. Beeindruckt sagte ich zum Kurt „Was für eine tolle Umrahmung!“. Das war auch seine Meinung. Ganz links bei einer Felsrippe auf dem Gipfelgrat wollten wir unseren Aufstieg beginnen.

Doch plötzlich hatten wir es sehr eilig und es war nichts mehr mit der längeren Pause. Das Kletterfieber hatte uns gepackt. An einer auffälligen Stelle errichteten wir noch schnell einen großen Steinmann und hinterlegten unseren Kameraden eine Nachricht über unser Vorhaben. Steigeisen und Eispickel wurden auf den Rucksack geschnallt, dann begann die Arbeit im Fels. Über die steile Granitwand stiegen wir empor. Jeder stieg dort, wo er die geringsten Schwierigkeiten vermutete. Oft waren wir 20 bis 30 m voneinander entfernt. Aber dann führte uns ein Band oder eine kleine Kanzel wieder zusammen. Lange kletterten wir ohne Seilsicherung, um Zeit zu sparen. Natürlich waren wir vorsichtig, denn der Fels war teilweise brüchig und zusätzlich bremste uns der Rucksack. Trotzdem wuchs unter uns die Tiefe.

Etwa 100 m unterhalb des Gipfels zwang uns glatter Fels das Seil anzulegen. Wir überkletterten einige interessante Wandstellen. Dann waren wir am Gipfelgrat und wenige Minuten später standen wir auf unserem „**Wartstein**“. 1710 m zeigte uns der Höhenmesser an. Ein eisiger Wind peitschte unser Gesicht. Von Westen her bewölkte sich der Himmel zusehends. Schnell bauten wir aus großen Blöcken einen Steinmann und machten einige Gipfelaufnahmen. Unbeschreiblich schön war der Blick hinab zum Fjord. Die unzähligen Berge rundherum stimmten uns geradezu feierlich. Durch das Fernglas sahen wir Toni und Lois mit ihren Skiern den Gletscher emporsteigen. Obwohl die Sonne schien, setzte uns der Wind arg zu. Deshalb verweilten wir nicht allzu lange auf unserem ersten Grönlandgipfel.

Wir stiegen in eine Scharte ab, um weitere Gipfel auf dem hufeisenförmigen Hauptkamm zu besteigen. Unser Weg führte uns in nördliche Richtung. Ohne jede Schwierigkeit kamen wir bis zu einer Höhe von 1890 m. Kalte Regenschauer zwangen uns jedoch, für kurze Zeit unter dem Biwak-Sack Schutz zu suchen. Es erschien uns aussichtslos, den gesamten Hufeisen-Grat zu machen, der noch 3 weitere Gipfel und endlos lange Grate aufwies. Wir entschlossen uns daher, unser ursprüngliches Ziel anzupeilen, nämlich die Sermilikspitze zu besteigen. Das Wetter war wieder etwas verträglicher geworden. Wir ließen einen Rucksack und die Eispickel zurück und stiegen 200 m tief zu einer Scharte ab.

Dabei gingen wir am Seil. Der Fels war schlecht geschichtet und kalt. Einige Grat-Türme wurden überklettert, andere umgangen. Der arktische Wind wurde immer unerträglicher. Der Fels war teilweise klein-griffig, sodass wir ohne Handschuhe steigen mussten. Zum ersten Mal seit wir in Grönland waren, war uns richtig kalt. Zum Glück wurde der weitere Weg von der Scharte aus leichter. Der Ostgrat führte uns auf den 1870 m hohen Gipfel. Wir betraten ihn um 18 Uhr. Der Blick zu unserem Lager und zum Fjord war großartig. Einen Steinmann bauten wir noch auf dem 2 qm großen Gipfel. Eilig wurde dann aufgebrochen, denn es lag ein Hochgewitter in der Luft. Wir mußten ja wieder über die schwierigen Stellen zurück und da sollte uns kein Schneesturm die Kletterei erschweren. Es ging also wieder dem Hauptgrat zu. Unser Blick konnte sich von dem höchsten Berg dieser Gruppe nicht mehr losreißen. Eine wohl 20 m hohe Gipfel-Wächte schaute zu uns herüber. Auf ihr müßte man einmal stehen! Das Wetter verschlechterte sich jedoch zusehends. Der Wind wurde unerträglich und es begann zu schneien. Mit klammen Fingern kletterten wir über vereisten Fels. Trotzdem litt unsere Stimmung und der Auftrieb nicht darunter.

Als das Gelände wieder leichter wurde, zogen wir die Überhandschuhe an und beide waren wir wieder fürs Weitergehen. In der zunehmenden Dunkelheit liefen wir beinahe an den hinterlegten Ausrüstungsgegenständen vorbei. Der weitere Weg verlief ohne Schwierigkeiten. Kurz unterhalb des Gipfels zwangen uns dann jedoch blanke Eis-Stellen zum Anlegen der Steigeisen. Um 23 Uhr standen wir auf dem dem höchsten Punkt des Gipfels nur 1930 m hoch. Es war die Gipfel-Wächte, zu der wir noch vor wenigen Stunden so sehnsüchtig aufgeschaut hatten. Beißende Kälte ließ uns auch auf diesem Gipfel, den wir „**Hochkönig**“ nannten, nicht lange verweilen. Dem weiteren Verlauf des Grates folgend kletterten wir 100 m tiefer und bezogen ein Biwak.

Es schneite noch immer leicht, aber der Schnee wurde vom Wind in die Täler hinabgefegt. Die gesamte Reservekleidung wurde angezogen, ehe wir in die Biwak-Säcke krochen. Nach wenigen Stunden waren wir schon wieder unterwegs. Über einen großartigen Fels- bzw. Firn-Grat erreichten wir die 1880 m hohe Bergland-Kuppe. Es war inzwischen wärmer geworden. Dafür nahm uns heute starker Nebel die Sicht. Wir verfolgten den Grat bis zu seinem Ende. Das letzte Eck mit einer Höhe von 1800 m, welches sehr steil nach Süden abbrach, nannten wir „**Predigtstuhl**“.

Es war geplant, hier abzusteigen und uns eventuell abzuseilen, um auf diese Weise wieder zum Hufeisen-Gletscher hinab zu kommen. Bei diesem starken Nebel konnten wir es aber nicht verantworten, uns ins Ungewisse zu begeben. So mußten wir notgedrungen die gesamte Umrahmung wieder zurückgehen. Auf die Sermilikspitze, die sich abseits des Hauptkammes befand, kamen wir allerdings nicht mehr. Auch den Wartstein konnten wir weglassen, denn es fand sich eine günstige Rinne, die wir als Abstieg zum Gletscher nutzen konnten.

Das Eis hatte an diesem Tag besondere Tücken. Wir gerieten mehrmals in sogenannte Gletschersümpfe. Das war eine Art von Schmelzwasser, das sich auf dem Eis staute und nicht ablaufen konnte. Manchmal war es leider nicht möglich, ihnen auszuweichen. Dann galt es, so schnell wie möglich durch diesen eiskalten Brei hindurch zu waten. Die Temperatur betrug etwa plus 2 Grad und mancher Sumpf war 100 m lang oder mehr. Bei jeder Felseninsel, die aus dem Gletscher ragte, wrangen wir die Strümpfe aus und gossen das Wasser aus den Bergschuhen. Diese Gletschersümpfe zählten zu den größten Widerwärtigkeiten, die einem Bergsteiger begegnen können. Wir erreichten ohne weitere Zwischenfälle das Gletscherbecken, in welchem wir uns von den Kameraden getrennt hatten. Schließlich trafen Kurt und ich sehr spät im Lager ein.

### Bericht von Ernst Herzinger

1. Juli 1962. Es war 8:30 morgens, als ich mit Dosch und Wasel bei unserem Depot oberhalb des Eisbruchs in einer Höhe von ca. 600 m weilte. Die anderen vier Kameraden hatten sich bereits von uns getrennt und wir schauten ihnen noch geraume Zeit nach, bis sie aus unserem Blickfeld verschwanden. Wir teilten uns hier in drei Gruppen, um so ein größeres Gebiet durchstreifen zu können. Unsere Gruppe sollte einen Seitengletscher erkunden und dabei nach Möglichkeit Gipfel besteigen. Es bot sich uns also die Möglichkeit an, absolutes Neuland zu betreten und somit eine Chance, die schon damals in den über erschlossenen Alpen kein Bergsteiger mehr hatte.

Doch schon machte sich unser „Benjamin“ Adi Dosch auf den Weg. Er schulterte den Rucksack und die Skier und zog los. Wir schlossen uns an und nach einer halben Stunde erreichten wir über einem Moränen-Rücken den Ausläufer des Gletschers, über den wir dann aufstiegen. Hier legten wir die Skier an und schon war der Anstieg viel gemütlicher. Zwischendurch machten wir immer wieder Kartenskizzen und legten die wichtigsten Punkte auch höhenmäßig fest. So kamen wir allmählich immer höher ins eigentliche Gletscherbecken. Links von uns ragte eine glatte Granitwand auf, zu unserer Rechten allerdings befand sich ein fast senkrechter Schotter-Haufen. Dasselbe Charakteristikum wies auch der Talschluss auf, den wir anpeilten.

Um 11:30 hatten wir eine Höhe von 1220 m erreicht und es war an der Zeit, dass wir die Skier gegen das Seil tauschten. Wir mußten eine ausgeprägte Scharte anstreben, um die umliegenden Gipfel erreichen zu können. Beim Betrachten des dafür notwendigen Weges überkam uns ein mulmiges Gefühl. Eine steile Felsrippe mit ca. 200 m Höhe erschien uns als der günstigste Weg. Allerdings sah dieser nicht sehr vertrauenswürdig aus. Die gesamte Rippe stellte sich bei näherer Betrachtung als aufgeschichteter und angelehnter Blockhaufen dar. Als weiteres, Besorgnis erregendes Detail entdeckten wir, dass einige solcher Rippen bereits am Gletscherboden lagen. Aus diesem Grund bewegten wir uns wie auf rohen Eiern nach oben. Nach einer Stunde hatten wir die Scharte glücklich erreicht und befanden uns auf einer Höhe von 1450 m. Von hier aus erstiegen wir mittels leichter Kletterei unseren ersten Gipfel. Um 14 Uhr standen wir auf dem 1510 m hohen Gipfel, den wir „**Schärtenspitze**“ taufte.

Doch der höchste Punkt in dieser Gruppe war noch ausständig. Von der Scharte aus stiegen wir zum Gipfel des „**Hohen Göll**“ auf, der eine Höhe von 1710 m aufwies. Der Anstieg stellte sich als schwierig heraus. Vom Gipfel aus hatten wir einen herrlichen Ausblick auf die umliegenden Berge und auf den Sermilik-Fjord, der sich vor uns auftat. Wir bauten noch einen großen Steinmann und machten uns wieder an den Abstieg, da das Wetter bereits wieder schlechter wurde. Im Gebiet unserer Kameraden sahen wir schon die ersten Schneegestöber. Wir atmeten spürbar auf, als wir im Abstieg den Schotter-Haufen ohne Hindernisse hinter uns lassen konnten.

Schnell tauschten wir das Seil gegen unsere Skier und flitzten unsere Aufstiegsspur hinunter. Allerdings nicht ganz ohne kurzem Stopp, denn ab und zu stürzte einer von uns. Bei einer kleinen Moränen-Insel schlugen wir unser Biwak auf, da es mittlerweile 21 Uhr geworden war.

Am nächsten Tag war das Wetter keineswegs einladend und so entschieden wir uns, zum Uferlager abzusteigen. Anfangs benützten wir noch die Skier und suchten den letzten Rest Schnee zusammen, um noch ein paar Meter abfahren zu können. Um 7 Uhr früh kamen wir ins Uferlager zurück. Wir gönnten uns einige Tage Rast, die von unbeständigem Wetter inklusive Regen begleitet waren. Danach wollten die beiden Expeditionsmitglieder aus Bad Reichenhall einen Nunatak ersteigen und ihn „**Reichenhaller Turm**“ benennen.

In den frühen Morgenstunden erhielten wir Besuch in der Küche. Ein schöner Polarfuchs hatte an den vom Koch streng vor uns beschützten Vorräten genascht. Als eiserne Reserve hatte er vorsorglich ein 2 kg schweres Speckstück mitgenommen. Obwohl der Koch in Unterhose und mit Steinen bewaffnet hinterher lief, hatte der kleine Fuchs keine Eile und schaute sich ab und zu um, ob der Verfolger näher gekommen war. Der Polarfuchs verschwand gemütlich hinter einen größeren Stein und brachte sich so außer Gefahr.

Natürlich wollten wir das jähe Aufstehen nutzen und machten uns sofort auf den Weg. Nach ca. einer halben Stunde schloss ich mich den Teilnehmern aus Bad Reichenhall an, um dann den westlich gelegenen Hausberg zu ersteigen. Über seine Ersteigbarkeit waren wir uns nicht ganz einig. Einer wollte über die Schneerinne aufsteigen, ohne die weiteren Aufstiegsmöglichkeiten ausmachen zu können. Der andere wollte auf der rechten Seite gerade hinaufsteigen, um schlimmstenfalls umzukehren. Der Hausberg war schwierig zu besteigen und zusätzlich einfach zu unbedeutend in Anbetracht des Risikos. Da wir uns jedoch bereits auf den Weg gemacht hatten, wollten wir es aber trotzdem versuchen. Ein paar Haken, 40 m Seil, Verpflegung und Biwak-Zeug nahmen wir für alle Fälle mit. Im unteren, etwas vom Steinschlag gefährdeten Abschnitt, baute ich auf folgenden Grundsatz: „Nicht jeder Stein trifft und bis der mir bestimmte Stein kommt, bin ich längst droben“. Langsam kam ich einem ca. 150 m langen Kamin näher, über dessen feuchten Felsen ging es dann erstaunlich gut hinauf. Das Wasser sorgte für ausreichend Kühlung und bald erreichte ich eine nach rechts gut gangbare Steilrampe, die zum Nordgrat führte.

Tief unten leuchteten die Zelte als orangene Punkte herauf. Ein Blick auf das Aneroid zeigte mir 800 m an. Ich gönnte mir eine Rast und stieg danach weiter zum Gipfel auf. Die Herausforderungen gingen nicht über den IV. Schwierigkeitsgrad hinaus, also gerade wie geschaffen für eine genußvolle Kletterei. Nur der Rucksack war lästig. Aber im Grunde machte es keinen Unterschied, ob ich die Knie benutzte oder sonst irgendwie schwindelte. Wichtig war, dass ich gut und sicher höher kam. Nachdem ich nun 1050 m Höhenmeter gut bewältigt hatte, stand ich vor dem ca. 150 m hohen, steilen Gipfelaufbau. Dieser stellte das letzte Hindernis zum Gipfel dar. Aber nachdem ich ein bißchen um ihn herumgeschlichen war, ging es weiter in einen Kamin zu einer Verschneidung, die mich dann über gut griffige Granitplatten zum Gipfel leitete.

Ein Blick auf den Aneroid zeigte 1260 m an, aber es war für mich im Detail nicht so wichtig. Denn ich war schon zufrieden mit mir und der 1000 Meter Wand. Dabei dachte ich mir „Herz, was willst du mehr?“. Es war mir plötzlich nicht mehr wichtig, eine Erstbegehung zu machen. Es zählte nur mehr das Erleben am Berg und ich sah alles in einem rosigen Licht. Es war nicht ein Gefühl des Sieges oder Triumphs, sondern der Zufriedenheit. Ich verspürte auch keine Einsamkeit oder Bedrücktheit, obwohl alle so weit weg waren. Seltsamerweise brauchte ich auch niemanden zum Reden. Nur mit den Augen erfreute ich mich an der Schönheit der Natur. Eigentlich war ich weder

Poet noch Schwärmer. Aber gerade diese Zeit auf dem Gipfel hatte es mir angetan und ich wollte dieses Gipfelerlebnis immer wieder zu erfahren. Vielleicht mag es manchen eigenartig erscheinen, dies so zu empfinden. Für mich war die sportliche Leistung nicht so wichtig, denn Leistungen sportlicher oder bergsteigerischer Natur würden in Zukunft sicherlich überboten werden und damit in Vergessenheit geraten. Das Erlebnis auf jedem einzelnen Gipfel wird mir persönlich jedoch ein Leben lang in Erinnerung bleiben.

Die weiteren Ereignisse waren schnell erzählt. Auf dem Rückweg zum Lager stieg ich über eine 600 m Wand in das Kar ab, um die westliche Berggruppe ersteigen zu können. Anfangs ging es teilweise über Schneerinnen, später über Wände und Grate. An den schwierigen Stellen band ich den Rucksack an das 40 m lange Seil und zog ihn nach. Immer weiter ging es zum nächsten Gipfel. In der Scharte, zu der ich wieder zurück musste, blieb der Rucksack und um 21 Uhr stand ich auf dem nächsten Gipfel mit einer Höhe von 1580 m.

Gemütlich kletterte ich zum Rucksack zurück und richtete mir einen kleinen Biwak-Platz zurecht. Bis jetzt war es nicht schwierig gewesen, es gab lediglich Klettereien bis zum IV. Schwierigkeitsgrad, gerade richtig für mich. Für das Biwak ebnete ich einen Platz und dann aß ich wie gewohnt. Wenn ein widerspenstiger Stein immer wieder weh tat, suchte ich nach ihm und warf ihn mit einem Gefühl der Erleichterung hinunter. Als es allmählich morgen wurde, schaute ich wegen der klirrenden Kälte immer wieder nach, ob ich schon weitergehen konnte. In solchen Momenten stellte ich fest, dass ich mich nicht für einen Helden eigne. Denn ein Held dürfte nie frieren, nie feig sein und nie Angst haben. Das wäre für mich nichts!

In der Morgendämmerung ging es dann weiter zum nächsten Gipfel mit der Höhe von 1730 m über einem brüchigen Grat und die letzten 300 m über ein anschließendes Eisfeld. Der nachfolgende Grat erlaubte mir kein „Kneifen“. So blieb mir sozusagen ein Gipfel nicht erspart. Aber dies war nun endgültig der letzte Gipfel, bevor ich zum Notdepot auf den Eisbruch hinunter gehen konnte. Hier wurde erst mal ein Tee gebraut und geschlemmt, bevor es über den Eisbruch zum Lager zurück ging, in dem ich die Kameraden schon versammelt wähnte. Der Eisbruch war durch die starke Schmelzung und Fließgeschwindigkeit einer starken Veränderung unterworfen und wurde immer ungemütlicher zum Begehen. Als ich mich dem Lager näherte, schaute ich immer mehr nach den anderen aus. Konnte jedoch niemanden entdecken.

Adi und Lois müssten eigentlich schon lange hier sein und die anderen auch vom Erkundungsgang am jenseitigen Ufer des Sermeq-Gletschers. Ein hinterlassener Zettel besagte jedoch, dass sie erst am späten Abend zurück sein werden. Wir wollten am nächsten Tag noch zu einigen markanten Bergen am jenseitigen Ufer des Sermilik-Gletschers aufbrechen. In der warmen Sonne trocknete ich zuerst meine Sachen und dazwischen wurde gut gegessen und herrlich gefaulenzt. Dabei aktualisierte ich mein Tagebuch. Als es gegen Abend kälter wurde, musste leider alles zusammengeräumt werden.

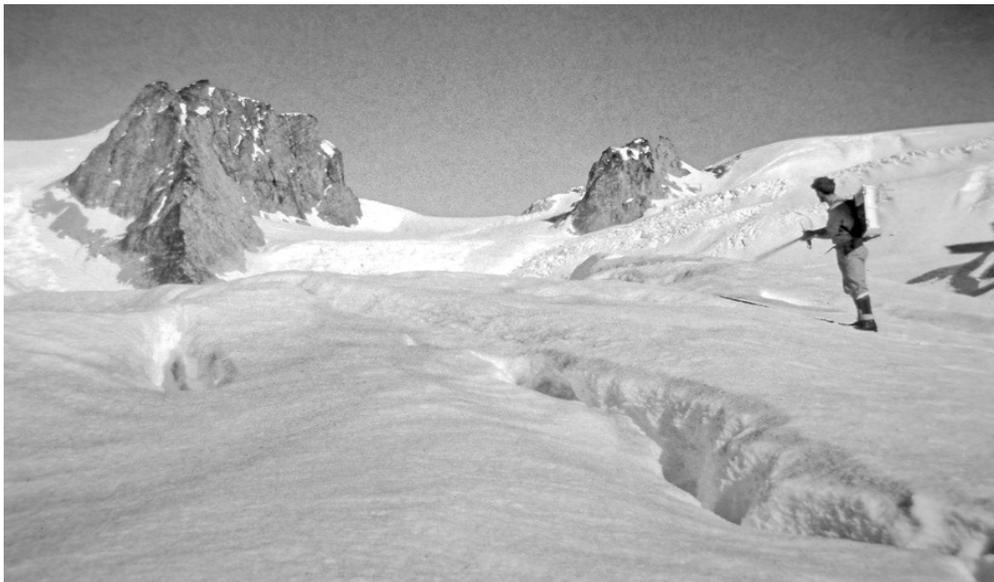
Dann kamen auch die anderen Kameraden. Die Expeditionskollegen aus Bad Reichenhall blieben jedoch aus und keiner wußte, was los war. Am Morgen des nächsten Tages waren die beiden noch immer nicht da. Seltsamerweise brannte am anderen Ufer des Sermeq-Gletschers eine große Tundren-Fläche. In Sorge um die Kameraden aus Bad Reichenhall brachte ich den Brand mit den beiden in Verbindung und schlug daher vor, dort nach zu schauen. Aber Gilg lehnte ab mit dem Hinweis, dass ein solch großer Brand sicherlich nicht von ihnen entfacht worden wäre. Sie würden lediglich ein kleines Signalfeuer machen. Außerdem waren sie in die entgegengesetzte Richtung aufgebrochen, um den Nunatak zu ersteigen. Sie wollten zur gemeinsamen Tour rechtzeitig wieder da sein.

Abends wollte ich nicht mehr warten und wir stiegen alle in Richtung Eisbruch auf zum „**Reichenhaller Nunatak**“ mit voller Rettungsausrüstung. Möglicherweise war etwas passiert. Im Eisbruch-Depot fanden wir dann einen Zettel vor mit dem Hinweis „Nach Ersteigung des Nunatak gehen wir nach Norden zu den dort liegenden weiteren Nunatakern. Nach der Angst überkam uns nach und nach die Wut. Denn die beiden hatten das Vereinbarte nicht eingehalten und uns unnötigerweise zu einer Rettungsaktion gezwungen.“



Bild von links: Toni Dürnberger, Kurt Gilg und Stefan Rausch bei der Rettungsaktion

Am nächsten Tag gingen zwei zum Lager zurück, um ein Signal zu geben, wenn sie dort ankamen. Währenddessen wollten Gilg, Rausch und ich die „Reichenhaller Spur“ verfolgen, bis wir die exakte Richtung hatten. Spät am Abend kamen wir ins Lager zurück. Von weit oben hatten wir mit dem Habicht-Fernglas das Signal bereits erkannt, dass beide im Lager eingetroffen waren. Müde und knurrig hörten wir uns dann an, wie es dazu kommen konnte und ganz wohl war mir nicht, denn gerade diese Sache hätte unangenehm ausgehen können. Denn wir hätten unsere Reichenhaller kaum finden können. Trotzdem hatten sie eine schöne, wenn auch anstrengende Tour hinter sich.



Toni Dürnberger bei der Rettungsaktion der vermissten Bergkameraden Häusl und Dosch

### Bericht von Alois Häusl

Donnerstag, 5. Juli 1962

Am Morgen wurde es gegen 8 Uhr überraschend Schönwetter. Schnell packten wir unsere Rucksäcke in dem Glauben, dass es in ein paar Stunden wieder schlecht Wetter werden würde. Daher drängte die Zeit. Zu der üblichen Ausrüstung wanderte noch Verpflegung für 2 Tage in den Rucksack. Geplant war, dass Adi Dosch und ich den kühnen Turm an diesem Tag ersteigen, der sich etwa 1 km westlich vom Eckberg befand. Kurz vor 9 Uhr verließen wir das Uferlager. Wir gingen den bekannten Weg über den Moränen-Rücken und den Gletscherbruch des Südglatschers zum P. 600. Im Westen deutete sich schon wieder eine Wetterverschlechterung an. Schnell hatten wir die Felle auf die Skier geschnallt und weiter ging es auf den Skiern unseren Ziel

entgegen. Am Fuße des obgenannten Turmes erkundeten wir die beste Aufstiegsmöglichkeit. Nach eingehender Betrachtung entschieden wir uns für den Südostgrat. Ski und Eisausrüstung liessen wir zurück und begannen die Kletterei auf brüchigem Granitgestein. Über leichtes, schroffes Gelände erreichten wir bald den Beginn der eigentlichen Schwierigkeiten.

Hier wechselten wir uns in der Führung ab und überwandten die folgenden Risse, Kantenaufschwünge und Kamine. Nach zwei Seillängen wurden wir von dem sich hier senkrecht aufbäumenden Grat in die Westwand abgedrängt. Von nun an kletterten wir in der Sonne und waren froh, den windigen Grat verlassen zu haben. Das Klettern machte uns Spaß, obwohl der sonst feste Granit hier sehr brüchig und morsch war. Nach drei Seillängen mit Schwierigkeitsgrad III+ erreichten wir um 15 Uhr den 1300 m hohen Gipfel. Er wurde „**Reichenhaller Turm**“ getauft.

Zum Abstieg wählten wir die Aufstiegsroute. Wir konnten alles erklettern und erreichten ohne Zwischenfall den Platz, an dem wir unsere Skiausrüstung deponiert hatten. Hier gönnten wir uns eine Pause von einer halben Stunde. Ein Blick nach Westen bestätigte uns, dass sich die gegen Mittag aufgezogenen Wolken aufgelöst hatten und das sich das schöne Wetter durchsetzte. Frisch gestärkt entschlossen wir uns, unsere Tour nach Norden fortzusetzen. In dieser Richtung zeigten sich markante Berge und Gipfel, in die noch niemand von uns vorgedrungen war.

Am Eckberg vorbei zogen wir mit unseren Skiern diesen Bergen entgegen. Gegen 18:30 bestiegen wir im Vorbeigehen einen Nunatak mit einer Höhe von 1690 m. Wegen seines roten Gipfelgesteins taufte wir ihn „**Rothkopf**“. Weiter zogen wir unsere Skispur nach Norden. Nach etwa 2 Stunden kamen wir verlockend nahe an zwei bereits von zwei Mitgliedern unserer Expedition erstbestiegenen Bergen heran. Es wurde kurz Kriegsrat gehalten und schon machten wir uns an ihre Besteigung. Um 21 Uhr standen wir auf der „**Berglandspitze**“ mit einer Höhe von 1870 m. Bald darauf waren wir auf dem „**Hochkönig**“ mit 1930 Höhenmetern. Es war bei beiden sozusagen eine Zweitbesteigung. Nach diesem Abstecher nach Westen gingen wir jetzt nach Nordosten.

Von hier aus bewegten wir uns in einem völlig unbekanntem Neuland. Kurz vor Mitternacht erreichten wir den Fuß von zwei sich fast aufs Auge gleichenden Bergspitzen. Für uns wurden diese beiden Gipfel die „**Zwillingsspitzen**“. Beide Gipfel sowohl den Ostgipfel mit 1860 m als auch den Westgipfel mit 1850 m erstiegen wir noch vor dem Biwak. Das Biwak richteten wir uns am Fuße der „**Zwillingsspitzen**“ auf einem kleinen Schneepateau ein. Um 0:30 am 6. Juli kamen wir endlich zur Ruhe.

Freitag, 6. Juli 1962

Bereits um 4 Uhr kroch ich aus dem Biwak-Sack und begann auf dem kleinen Benzinkocher ein Frühstück zu bereiten. Frierend schlangen wir Kekse und Schokolade hinunter. Endlich gegen 5 Uhr brachen wir von unserem Biwak-Platz auf. Unsere Marschrichtung schwenkte wieder nach Norden. Eine auffallende Felspyramide wurde an diesem Tag als Erstes erstiegen. Sie wurde für uns das „**Häuslhorn**“ mit 1870 Höhenmetern. Von ihr konnten wir mit den Skiern weit abfahren. Nun querten wir eine weite, mit riesigen Gletscherspalten durchzogene Schneefläche.

Hier auf dieser Höhe ging der Sermilik-Gletscher ins Inlandeis über. Um 9:30 standen wir auf dem Gipfel des „**Itiquequ Nunatak**“ mit 1840 m. Einmal in unserem Element, waren wir mit dieser Ausbeute noch lange nicht zufrieden, zudem war das Wetter einmalig schön. Doch es war zu überlegen, dass die Verpflegung langsam ausging und wir morgen früh, wie ausgemacht, im Uferlager sein sollten. Für das Weitermachen sprach ein mächtiger Berg zu unserer Rechten und die Möglichkeit einer vollständigen Umrundung des Sermilik-Gletschers.

Mit etwas Glück konnten wir das schnell schaffen und noch rechtzeitig das Uferlager erreichen, bevor unsere Kameraden zur Suche nach uns ausrücken würden. So entschlossen wir uns zum Weitermachen. Wir fuhren mit den Skiern bis 1600 m ab und stiegen dann auf und erreichten den Gipfel um 12 Uhr. Der Gipfel dieses mächtigen Berges befand sich auf 2070 m. Wir taufte ihn das „**Hohe Brett**“. Es wurde der höchste Punkt, der im Verlauf der Expedition erreicht wurde. Zuerst konnten wir genussvoll abfahren und dann folgte ein etwa 12 km langer Langlauf über einen flachen Gletscher nach Süden.

Dann umgingen wir eine niedrige Bergkette und versuchten etwa auf Höhe unseres Uferlagers den Sermilik-Gletscher zu erreichen. Etwa um 19 Uhr erreichten wir das Nordufer des Sermilik-Gletschers. Dabei mußten wir über einige Scharten auf- und absteigen. Jetzt trennte uns nur noch der Sermilik-Gletscher von unserem Uferlager, das sich auf der gegenüberliegenden Seite befand. Gleich mit der Überquerung beginnend hofften wir, noch an diesem Tag das Lager zu erreichen.

Leider erfüllte sich unsere Hoffnung nicht, wie wir bald zu spüren bekamen. Nach kurzer Zeit hatte Dosch heftige Magenschmerzen und musste sich übergeben. Dieses Übel war vermutlich auf den Genuss von konzentrierten Zitronensaft zurückzuführen. Dieser Zwischenfall und die Nachwirkungen hemmten unser Marschtempo. Zu allem Überfluss kam noch hinzu, dass sich der Gletscher, zumindest an dieser Stelle, als unüberwindbar erwies. Es blieb uns in diesem Moment nichts anderes übrig, als das ganze Stück bis zum Ausgangspunkt am Gletscherrand zurückzugehen. Unmittelbar nach dem Ankommen richteten wir uns einen Biwakplatz ein und kamen erst gegen 23:30 zur Ruhe.

Samstag, 7. Juli 62

Nach kurzer Ruhe stieg ich um 0:15 vom Biwak-Platz auf die nächstgelegene Anhöhe. Hier versuchte ich Brennmaterial wie z.B. Polarweide zu sammeln, um am frühen Morgen Rauchzeichen geben zu können. Adi's Zustand war doch besorgniserregend und so entschloss ich mich für eine Alarmierung der Kameraden.

Gegen 2 Uhr begann ich mit meinen Rauchzeichen. Bald jedoch hatte sich das Feuer in dem dünnen Weidegras eingefressen und es entstand ein riesiger Flächenbrand. Trotz dieses Feuers wartete ich bis 15 Uhr vergeblich auf ein Zeichen unserer Kameraden. Wie wir später erfuhren, tippten unsere Kameraden auf Selbstentzündung und schenken diesem Feuer keine Beachtung. Wieder am Biwak-Platz angelangt, konnte ich eine Besserung von Adi's Zustand feststellen.

Nach kurzem Überlegen entschlossen wir uns zu einem nochmaligen Versuch der Gletscherüberschreitung. Diesmal gingen wir schon ziemlich weit am Ufer entlang den Gletscher aufwärts, ehe wir in den Gletscher einstiegen. Auch dieses Mal mußten wir des Öfteren umkehren und es wieder an einer anderen Stelle versuchen, bis es uns endlich gegen 21 Uhr gelang, das andere Gletscherufer zu erreichen. Wir hatten im Gletscher ziemlich harte Arbeit zu leisten. Oft mussten wir kühne Sprünge über Spalten wagen und nicht selten waren Eistürme zu ersteigen, bei denen extreme Eiskletterei zu meistern war. Glücklicherweise, das andere Gletscherufer erreicht zu haben, legten wir uns für ein paar Stunden in den Biwak-Sack, bevor wir noch die letzten Kilometer zum Uferlager zurücklegten.

Sonntag, 8. Juli 1962

Von Hunger und einer inneren Unruhe angetrieben begann unser letzter Marsch bereits um 2 Uhr. Das letzte Hindernis war die Umgehung eines Gletscherrand-Sees. Um 6 Uhr erreichten wir dann endlich das Uferlager nach 69 Stunden, davon 50 Gehstunden. Nach einer Leistung von etwa 105 Marschkilometern mit einer Höhendifferenz von ca. 10.360 m waren wir endlich am Ziel. Die gesamte Tour nannten wir die „**Große Reihe**“ und waren stolz auf sie. Die bereits zu unserer Suche ausgerückten Kameraden konnten wir durch Zeichen zurückrufen.

#### Fortsetzungsbericht von Toni Dürnberger 1

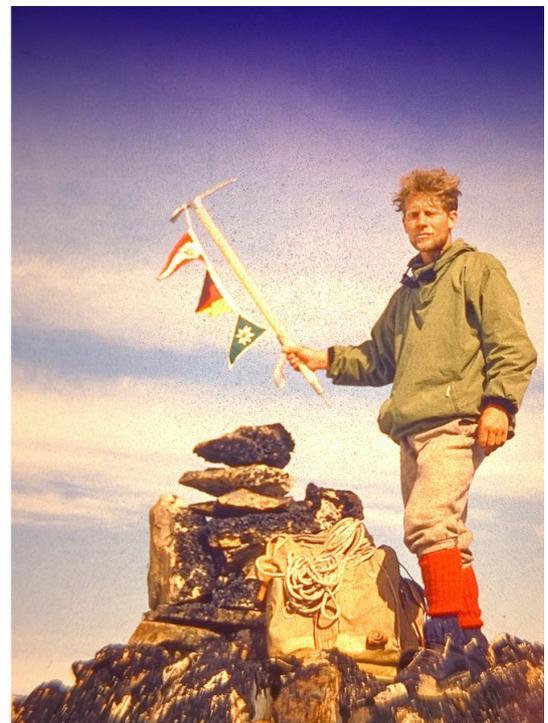
Es gab noch weitere vergebliche Versuche, auf das andere Ufer des Sermilik-Gletschers zu kommen mit dem Ziel, dort die Erkundigungen und Ersteigungen fortzusetzen. Durch die erfolgten starken Kalbungen war das Wasser derart mit Eisschollen bedeckt, sodass das Boot im Eis stecken blieb. Mit Rudern schoben wir uns weiter. Ins Wasser tauchen konnten wir sie kaum und wir waren froh, überhaupt noch zurückzukommen. Wasel machte sich auf den Weg nach Nanortalik, um mit einem Fischerboot zurückzukommen. Nachdem er die Karte genau studiert hatte, fuhr er los. Er glaubte, den Weg gut zu kennen. Um Mitternacht des darauf folgenden Tages - wir wähten Wasel bereits in Nanortalik - klopfte es an unser Zelt. Ich traute meinen Ohren kaum, als Wasel rief: Toni, komm raus!

Nun erfuhr ich, dass er nicht nach Nanortalik gekommen war und sein Zustand war besorgniserregend. Während ich ihm langsam etwas zu essen bereitete, erfuhr ich den Zusammenhang. Fröhlich und voller Zuversicht war er gut ausgerüstet losgefahren und laut Karte sollte er sich immer an das linke Ufer halten, bis er auf die Höhe von Nanortalik käme. Also fuhr er drauf los, immer links, vorbei am ersten Fjord-Seitenarm, in den er laut vorliegender Karte nicht hineinfahren sollte und weiter ging es immer links Kilometer für Kilometer. Der starke Wellengang machte ihm dabei sehr zu schaffen und das +4 Grad kalte Wasser war alles andere als angenehm.

Plötzlich kam ihm die Gegend bekannt vor und er stieg ans Ufer, baute einen Steinmann und weiter ging es. Nach weiteren 40 km sah er einen Steinmann. Als er ausstieg und ihn untersuchte, war es derselbe Steinmann, den er selbst gebaut hatte. Er war also eine „Ehrenrunde“ gefahren und hatte die Orientierung verloren. Er wollte nur mehr zurück ins Lager. Im Nachhinein stellte es sich im heraus, dass er ca. 160 km gefahren war und das ganz umsonst! Nun gönnten wir ihm einige Tage Rast, denn Proviant hatten wir noch genug. Unserem Senior kam das sehr gelegen. Denn er hatte noch eine Erstbesteigung einer kleinen Berggruppe ins Auge gefaßt, zu der er mich mitnahm.



Bild1 von links: Toni Dürnberger und Stefan Rausch



Dürnberger am Gipfel

Es war ein herrlicher Aufstieg, während über dem Fjord eine dichte Nebeldecke lag und für Steff war es ein schöner Erfolg. Es wurde für ihn der 17. Gipfel, an dessen Erstbesteigung er maßgeblich beteiligt war.

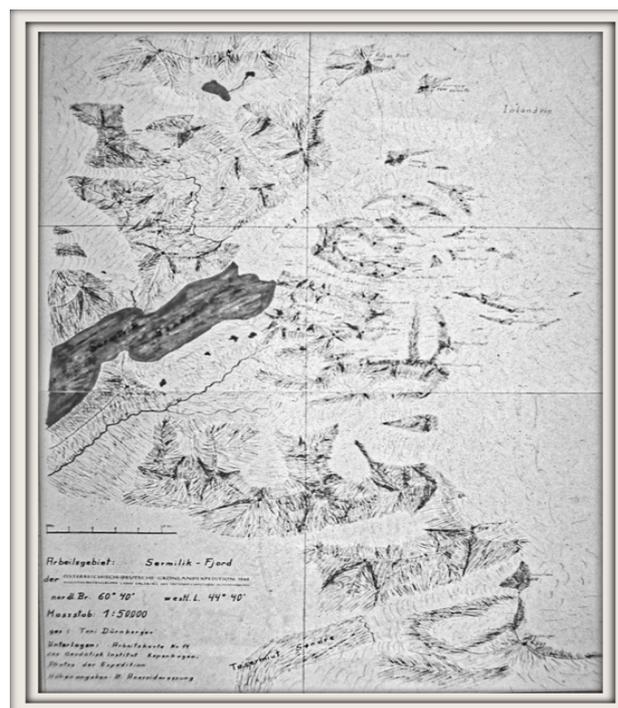
### Bericht von Karlfried Wasel

Abschließend erzählte Wasel selbst von seinen persönlichen Eindrücken dieser Abschiedstour. In unserer Lande-Bucht für die Kajaks war mir nicht mehr recht geheuer. In immer kürzeren Abständen brachen die gewaltigen Eisschollen ab und von der nahen Bergflanke prasselten häufig Steinsalven auf die ungeschützte Bucht. Am anderen Fjord-Ufer waren noch mehrere Berge, die uns anziehen würden, aber es war nicht mehr ratsam, den Fjord zu überqueren. Die objektiven Gefahren waren zu groß. Unsere Expedition näherte sich dem Ende. Jedoch empfand ich noch einigen Ehrgeiz und wollte daher eine Gruppe nahegelegener Gipfel besteigen.

Unser Expeditionsleiter Toni Dürnberger war sofort für den Plan und sollte mein Gefährte sein. Am 11. Juli 1962 brachen wir in aller Früh auf. Unser Weg führte wieder über die Moräne des Seitengletschers. Dieses Mal ging es allerdings nicht durch den Gletscherbruch, sondern wir wandten uns den linksseitigen Felsen zu, die den Gletscher begrenzen. Über grobes Blockwerk wurde ein breites Band erreicht, auf dem wir schnell höher kamen.

Dort fanden wir zahlreiche Blumen vor. Ein etwa 100 m hoher Wasserfall stürzte über eine grob gegliederte Granitwand auf unser Band herab. Unser heutiges Ziel sollte das große Gletscherfeld sein, aus dem dieses Schmelzwasser kam. Wir suchten die schönste Stelle der Wand und kletterten etwa 200 m hoch. Eine größere Querung nach links ließ uns das Gletscherfeld erreichen. Erst stapften wir über weiche Schneefelder. Zügig ging es aufwärts. Eine 300 m hohe, sehr steile Firnrinne, die einige blanke Eisstellen aufwies, zwang uns, die Steigeisen anzulegen. Das Gehen mit den Zwölf-Zackern machte uns aber richtig Spaß. Die Rinne verlor sich in ungangbares Felsgelände. Der Gefährte fand eine Querung unter überhängendem Fels.

Wir gelangten in einen kleinen Talkessel, aus dem wir die geplanten Besteigungen ohne große Schwierigkeiten durchführen konnten. Nach einem ausgiebigen Frühstück bestiegen wir einen Gipfel nach dem anderen, zuerst den „**Rauschberg**“ mit 1650 m, die „**Tivolispitze**“ mit 1700 m, die „**Kopenhagenspitze**“ mit 1710 m sowie den „**Kleinen Weitschartenkopf**“ mit 1540 m. Der „**Stegauerturm**“ wurde über einen steilen Grat erklettert. Wir nahmen dabei das Seil zur Sicherung. Von allen Gipfeln hatten wir eine großartige Sicht auf das Inlandeis und die unendlich vielen Berggruppen, die aus den Gletschern aufragten. Toni machte fortwährend Notizen und Kammverlauf-Skizzen. Dies waren unsere einzigen Pausen.



Skizze von Toni Dürnberger für das  
Geodätisch Institut Kopenhagen

Dann eilten wir auch schon wieder los. Es war heute immer dieselbe Vorgangsweise. Am Beginn starteten wir mit dem Abstieg zu einer Scharte, um dann auf einem Grat oder über eine leichte Wandstelle zum nächsten Gipfel zu kommen. Der „**Große Weitschartenkopf**“ mit 1600 m wurde erklommen. Hier wollten wir eigentlich Schluss machen mit unserer Gipfel-Sammlerei. Doch längst war uns ein schön geformter Doppelgipfel im weiteren Kammverlauf aufgefallen. „**Teufelshörner**“ schien uns der richtige Name für diesen zu sein. Die mussten natürlich auch noch unser werden. Obwohl sich kaum klettertechnische Schwierigkeiten in den Weg stellten, kamen wir nur sehr langsam voran. Wir wussten, dass dieser Doppelgipfel unser letzter Grönlandberg sein würde. Daher kletterten wir fast ein wenig wehmütig höher. Noch einmal reichten sich zwei Gefährten die Hände auf einem Gipfel, den bisher noch kein Mensch betreten hatte. Noch einmal versuchten sie,

all die Eindrücke in sich aufzusaugen, die einem eine Gipfelrast im hohen Norden schenkte. Großartig war der Blick hinab zum Fjord und zum Sermilik-Gletscher. Ein letztes Mal betrachteten wir die vielen im Laufe der Expedition bestiegenen Berge. Schweren Herzens machten wir uns an den Abstieg.

### Fortsetzungsbericht von Toni Dürnberger 2

In den darauffolgenden Tagen wurden der Proviant und die Lagerdepots von Freiwilligen ins Lager transportiert. Immer wieder war es Lois, der Lasten trug und mithalf. Die Gesteinssammlungen wurden sortiert und auch die zaghaft verbreitete Vegetation mit den eingelagerten, herrlichen Blumenarten fotografiert. Abschließend wurde von allem ein wenig Bilanz gezogen. Die aus Urgestein bestehenden Gebirgsstöcke mit ihren zahlreichen Gipfeln hatten uns schöne Bergbesteigungen gebracht. Insgesamt hatten wir 38 Gipfel erstmals bestiegen und 3 Gipfel wurden ein 2. Mal erklommen, von einer anderen Seilschaft. Das begangene Gebiet umfasste ca. 40 qkm. Das eigentlich sehr milde Klima, das leider unter starker Beeinflussung von feuchter Meeresluft stand, sowie die lange Tageshelligkeit, die von 3 Uhr morgens bis 22 Uhr nachts andauerte, hatten uns diese Bergbesteigungen und langen Erkundungswege ermöglicht. Die Durchschnittstemperatur von +3 Grad wurde als relativ warm empfunden durch die herrschende geringe Luftfeuchtigkeit. Die erklommenen Gipfel wurden von uns vorläufig mit Namen versehen und vielleicht würden einige Namen anerkannt werden. Die von uns angegebenen Höhenquoten basierten auf Aneroid-Messungen.

Charakteristisch für die Berge in Grönland waren die schichtartigen Einlagerungen in das Urgestein. In verschiedenen Steigungen zogen sich die verschieden gefärbten Einlagerungen durch den Bergaufbau. Sie gaben manchmal ein farbiges Bild von leuchtendem Rot bis zu dunklem Braun. Die Regenmengen in diesem sehr niederschlagsreichen Gebiet wurden gierig von den Tundren und Gletschergebieten aufgesogen: Nach einem ausgiebigen Regenfall war in ca. 15 Minuten schon wieder alles trocken. Die starke Veränderung der Gletscheroberfläche konnte große Schwierigkeiten bereiten. Großteils wurde sie durch Schmelzung und die schnelle Fließgeschwindigkeit hervorgerufen. Es war keine Seltenheit, dass diese Gletscher an einem Tag sozusagen 2 - 3 Meter flossen. Wase machte sich nun erneut bereit, nach Nanortalik zu fahren. Diesmal aber nahm er als zweiten Mann Adi mit. Nach einigen kleineren Zwischenfällen erreichten sie Nanortalik und kehrten mit einem Fischerboot zurück.

Nun hieß es, Abschied nehmen. Die Zelte waren abgebrochen und unser Gepäck auf dem Fischerboot untergebracht. Die Lande-Bucht war im Laufe der vergangenen Wochen schön langsam verschwunden und mit einer kleinen Nussschale wurde alles auf das weiter draußen liegende Boot gebracht. Ein kleinerer Eissturz ließ uns für die Nussschale das Schlimmste befürchten, aber sie wurde nur etwas herausgehoben und Gottseidank nicht zerquetscht. Als letzte Fracht begaben wir uns selbst hinunter über das Eis ins Boot. Breite, in das Eis gehackte Stufen, erleichterten uns das Einsteigen und nur die letzten Meter wurde hinuntergesprungen. Zum Abschied verschonte uns der Sermeq-Gletscher mit einer Kalbung und es ging ohne Probleme unter der Eisbarriere entlang. 10 - 15 Meter überragte uns die Eiswand und mit einem mulmigen Gefühl ruderten wir schnell weg. Die letzten Aufnahmen wurden geschossen und mancher blickte mit Wehmut zurück auf die Stufen im Eis. Der Gletscher würde bald diese Spuren verwischen. Nur einige Steinmänner würden von unserer Bergsteiger-Tätigkeit zeugen.

**Unochtluarit Nuane! Auf Wiedersehen Grönland!  
Auf Wiedersehen du kleines Fleckchen des ach so großen Landes im Norden!**



von links stehend: Ernst Herzinger, Stefan Rausch, Alois Häusl und sitzend: Kurt Gilg, Adolph Dosch, Toni Dürnberger



Österreichisch - Deutsche Grönland - Expedition 1962 Expeditionsleiter Toni Dürnberger

Abschließend möchte ich noch einen großen Dank aussprechen an all jene, durch deren Hilfe und Verständnis uns dieses schöne Erlebnis ermöglicht wurde.

**Impressums - und Offenlegungspflicht** gemäß § 25 MedienG Informationspflichten gemäß § 5 E-Commerce-Gesetz Herausgeber: Walter Freiherr von dem Bussche Streithorst, Journalist, Friesenwall 80a, 50672 Köln Deutschland, Telefon: +49 (0) 1577 40 90 586 E-Mail: waltervondembussche@googlemail.com, © 2022 Walter Freiherr von dem Bussche Streithorst – alle Rechte vorbehalten! Kein Teil darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Autors reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Die kostenlose Ausgabe kann als PDF - Datei (~ 6,4 MB) kostenlos unter folgender Internetadresse heruntergeladen werden: [www.sn.at/wiki/Anton\\_Dürnberger](http://www.sn.at/wiki/Anton_Dürnberger) (Salzburgwiki)